

# Nil und Puszta im Burgenland

## *Musikspektakel zwischen See und Steinbruch*

Das Burgenland liegt im Schnittpunkt von Österreich und Ungarn – ideale Voraussetzung für Mörbisch, das «Mekka der Operette». Gemeinsam mit den benachbarten Opernfestspielen von St. Margarethen wird mit immer spektakuläreren Inszenierungen um die Gunst der Zuschauermassen geworben.

### *cer. Rust am Neusiedlersee, im August*

Knapp eine Dreiviertelstunde fährt man von Wien ins Burgenland – und dann sind es nur noch 20 Autominuten vom Nil der Pharaonen bis zur lebensfrohen Puszta der Gräfin Mariza, 20 Minuten vom Liebestod in der Pyramide zum Happy End nach munteren Missverständnissen zu melancholischen und dann wieder heissblütigen Zigeunerklängen. Und während in St. Margarethen der überirdische Dreiklang des «pace» verklingt, erstrahlt über dem Steinbruch eine gigantische Pyramide aus Laserstrahlen – und gleichzeitig detonieren einige Kilometer weiter in Mörbisch über dem Neusiedlersee Feuerwerke in minuziöser Choreografie zur mitreissenden österreichisch-ungarischen Musik des Emmerich Kalman (Dirigent: Rudolf Bibl). Und nach diesen nicht enden wollenden Wundern für Auge und Ohr, Herz und Seele am Ende jedes Mal das kleine Wunder für den nach Wien oder anderswo heimkehrenden Automobilisten: kein Stau, disziplinierte Autokolonnen der Zehntausende von Festspielbesuchern.

### **Wehmut und der Schwarm der Schwalben**

Mörbisch rühmt sich, das «Mekka der Operette» zu sein, und in der Tat pilgern Sommer für Sommer die Scharen busweise und in langen Autoschlangen ins Burgenland, um die Operette in ihrer pannonischen Urheimat zu geniessen: ge-

nau im Schnittpunkt, im Spannungsfeld zwischen Österreich und Ungarn, das seit der EU-Erweiterung erstmals seit dem Fall der K.-u.-K.- Monarchie keine physisch erkennbare Grenze mehr trennt. Wehmütig erklingen die ungarischen Zigeunerweisen, nicht minder wehmütvoll schwärmt der schöne junge Graf Tassilo Endrödy-Wittenburg alias Gutsverwalter Bela Törek von den «reizenden Frauen im schönen Wien».

Die alte Welt der leichtlebigen Aristokraten und die problematische der maroden Donaumonarchie war längst im Geschützdonner des Ersten Weltkrieges untergegangen, als die «Gräfin Mariza» vor 80 Jahren ihre umjubelte Premiere feierte. Nostalgie war schon damals alles, was übrig geblieben war. Und von dieser Wehmut, der unerfüllbaren Sehnsucht nach einer romantisch verklärten Vergangenheit, die es so nie gegeben hat, sind Kalmans Melodien durchtränkt. Vielleicht aber war es auch die Vorahnung des eigenen Geschicks, das ihn, den jüdischen Komponisten, zwei Jahrzehnte später zum Flüchtling machte und seine Werke zur verbotenen «jüdischen» Musik abstempelte.

### **Eine untergegangene Welt**

Doch in Mörbisch feiert diese untergegangene Welt in der Inszenierung von Winfried Bauernfeind (Bühnenbild und Kostüme: Rolf Langenfass) für einige Stunden glanzvolle Rückkehr. Wenn im ersten Akt über dem Neusiedler See, die Sonne unter- und der Vollmond aufgeht, wenn Schwärme von Schwalben über die Kulisse des ungarischen Dorfes flitzen, dann fühlt man sich mitten in die Puszta, in eine imaginäre, heile Operettenwelt versetzt, auch wenn die schnatternde Gänseherde durch das Ballettensemble der Seefestspiele Mörbisch verkörpert wird und der ungarische Kinderchor aus dem Gymnasium Eisenstadt kommt.

Aber neben Dorfidylle und Folkloreballett in prächtigen Kostümen à la Hongroise erwartet man von der Operette natürlich ein gerüttelt Mass an Frivolität. Zwar war die alte österreichisch-ungarische Welt bei der Premiere der «Mariza» nur noch Geschichte, aber schon war eine neue Epoche der Lebensfreude angebrochen, eine hell lodernde, wenn auch nur kurzlebige Flamme: die zwanziger Jahre, verkörpert durch das Variété «Tabarin», das der unverwüstliche Intendant der Seefestspiele, Harald Serafin, in der temperamentvollen Rolle des Fürsten Dragomir Populescu auf die Bühne zaubert. Der Palast der Gräfin Mariza verwandelt sich in einem atemberaubenden bühnentechnischen Coup ins «Tabarin»: Die überlebensgrossen, züchtigen Karyatiden im griechisch-klassischen Stil an der Palastfassade werden im Handumdrehn zu nackten, lasziven

Frauengestalten: «Lieber Himmelvater, sei nicht böse – sieh, das Bravsein macht uns so nervös; jeder hat nicht das Talent dazu – der Teufel lässt uns nicht in Ruh . . .»